

BESPRECHUNGEN

Literatur

STEINER, George: *Grammatik der Schöpfung*. Übers. v. Martin Pfeiffer. München: Hanser 2001. 348 S. Gb. 49,80 DM.

George Steiner ist einer der letzten Europäer, der nicht nur die englische, die deutsche, die französische und die italienische Literatur kennt, sondern auch die griechische und römische Antike, dazu die Bibel als folgenreichstes Kulturdokument. 1929 in Paris geboren, lehrte er in Cambridge und Genf vergleichende Literaturwissenschaft. Am Ursprung seiner „Grammatik der Schöpfung“ standen die Glasgower „Gifford Lectures“ von 1990. Die Umarbeitung für die Buchpublikation hat weder Haupt- noch Zwischenüberschriften gesetzt. Der Autor erwartet, daß des Lesers Neugier soweit erregt wird, daß er dem anspruchsvoll diskursiven Text in fünf Hauptkapiteln geduldig folgt.

Die Kapitel präsentieren sich wie Gemälde ohne Titelgebung; sie fordern aktives Interesse heraus. Vorausgesetzt wird die Überzeugung, daß die Beobachtungen, Analysen und Hypothesen der Naturwissenschaft nicht die ganze Geschichte der Welt darstellen. Theologie und Philosophie, Literatur und Kunst gehören dazu, und zwar nicht nur die Erzeugnisse der Aufklärung, sondern auch der Antike und des jüdisch-christlichen Entwurfs. Wie schon in den Essays „Von realer Gegenwart“ sind seine Gegner auch hier die Dekonstruktivisten (Derrida, Foucault), die sich weigern, den Zeichen eine stabile Bedeutung zuzuerkennen, dazu die Vertreter der Postmoderne, die jede Verbindlichkeit auflösen wollen und Transzendenz verweigern.

Gegen ein abendländisches Zeitbewußtsein, das von Müdigkeit heimgesucht, von Agnostizismus und Nihilismus verfolgt wird, ruft Steiner das Bewußtsein der Schöpfung wach: die des Gottes und die der Menschen. Zu sehr prägen Wagners „Götterdämmerung“, Speng-

lers „Untergang des Abendlandes“, die Glaubens- und Bewußtseinskrisen, die sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert ausbreiteten (Hofmannsthals „Lord Chandos“-Brief, der jeden Wort- und Sinnzusammenhang aufkündigte), später Becketts „Endspiele“ das Denken und Empfinden der Menschen. Politisch wirkten die mörderischen Ideologien des 20. Jahrhunderts. Steiner erkennt „den Niedergang des Messianischen“ in der fortgeschrittenen Moderne, mit ihm das „Zurückweichen Gottes in leere Worthülsen“ (28). Die Lebenserwartung ist keine messianische mehr, sondern eine „versicherungsmathematische Größe“. Der Niedergang des Messianischen reißt die Zukunft mit sich hinab. „Grammatiken des Nihilismus flackern am Horizont.“

Unter *Grammatik* (im englischen Titel „grammars“) versteht Steiner „die artikulierte Organisation von Wahrnehmung, Reflexion und Erfahrung, die Nervenstrukturen des Bewußtseins, wenn es mit sich selbst und anderen kommuniziert“. *Schöpfung* ist in der Theologie, der Philosophie, in Literatur, Musik und Kunst von grundsätzlicher Bedeutung. Platon, Meister Eckhart, Heidegger haben Steiner tief beeindruckt. „Warum ist nicht Nichts?“ In keiner Religion fehlt ein Schöpfungsmythos. Materialistische und mechanistische Kosmologien möchten den Impuls der Schöpfung als „Gespenst verbannen“. Für die meisten Naturwissenschaften bildet *Entdeckung* die Bezugskategorie. Die Technologie zielt auf *Erfindung*. *Schöpfung* klingt mythologisch. Aber was immer die Naturwissenschaft zu sagen weiß, es bleibt die Frage, wie Sein aus dem Nichts kam.

Als kausaler Übergang nach den uns zugänglichen Kategorien und Gesetzen ist die Schöpfung im Sinn der Genesis nicht greifbar. In der hebräischen Literatur ist das Thema der Schöpfung in der Bibel, in den Erörterungen über die Tora, später in der Kabbala intensiv gegenwärtig.

tig. Das Christentum richtete nach Steiner im Mittelalter seine Hauptaufmerksamkeit auf Inkarnation und Eucharistie. Auch in ihnen ereignet sich Schöpfung. Dem jüdischen und hellenistischen Denken sind beide Begriffe fremd.

Die drei semantischen Felder der Schöpfung, das theologische, das philosophische und das poetische, sieht Steiner bei Platon geeint, im christlichen Mittelalter bei Dante in der „Göttlichen Komödie“. Eine Ästhetik der Einheit ist bis zur Romantik erkennbar. Dann aber breitet sich immer mehr eine Ästhetik der Vielfältigkeit und des Fragments aus. Die Naturwissenschaften halten sich an Entdeckung, die Technik an Erfindung. Wollen die „cyberspaces der Demokratien“ nur noch Erfinden und Zusammensetzen gelten lassen? Das „Artefact“ der modernen Kunst ist für Steiner „Erfindung“. Wenn er Dante als Schöpfer der hohen, auf Gott bezogenen Kunst preist, ist Duchamp der Mephisto der Moderne. Der Teufel im Buch Hiob erinnert Steiner an die Gestalt des Kritikers. Als den hat ihn bekanntlich schon Goethe gesehen. Der Dämonie des Schöpferischen im Künstler setzt sich Steiners Diskurs nicht aus (siehe Dostojewskij, Thomas Manns „Doktor Faustus“).

Die Grammatiken der Schöpfung haben eine andere Beziehung zum Erotischen, zur Freiheit, zum gestaltenden Intellekt und zur Psyche als die linear und flächig bestimmten Erfindungen. In den Sinnbezirken der Schöpfung ist „das theologische Hintergrundgeräusch“ vernehmbar. Den großen Künstler sieht Steiner unweit des Heiligen. Der ist nicht bloß Erfinder, der Vorhandenes neu entdeckt oder neu arrangiert, sondern Schöpfer, der Neues in die Welt bringt und den Bezug zur Schöpfung offen hält. Kunst und Literatur ahmen auf einer bescheideneren Ebene das göttliche „fiat“ nach. Während Adorno eine Produktionsästhetik entwarf, die das schöpferische Genie umgeht, entwickelt Steiner aus der abendländisch jüdisch-griechisch-christlichen Tradition eine Ästhetik der Schöpfung: „Wir waren seit langem Gäste der Schöpfung und sind es immer noch.“ Gäste, nicht Eigentümer, nicht Besitzer, – welch schönes theologisches Ideal. Wir

müssen das Mißverhältnis zwischen Verhalten und Entwurf wach halten. Paul Konrad Kurz

GENAZINO, Wilhelm: *Ein Regenschirm für diesen Tag*. Roman. München: Hanser 2001. 176 S. 35,- DM.

Realität ist nicht mehr in der Totalen zu erfassen. Jene Ganzheit von Welt, die der klassische Roman voraussetzte und zeigte, ist immer weniger denkbar. Die Frage nach der Wirklichkeit und ihrer Bedeutung kann nicht mehr vom auktorialen Erzähler beantwortet, nur noch vom personalen Erzähler gesucht werden. Zu den bedeutendsten personalen Erzählern der Gegenwart gehört Wilhelm Genazino (geb. 1943 in Mannheim). Seit der „Abschaffel“-Trilogie (1985), dieser Schilderung des Alltags aus dem Erfahrungshorizont eines Angestellten, sind seine Protagonisten handlungsgehemmte Beobachter. Sie erfahren die gesellschaftliche Wirklichkeit aus einer isolierten Position, unbeachtet, als Menschen am Rand.

Im neuen Roman „Ein Regenschirm für diesen Tag“ ist der Ich-Erzähler Schuhtester für englische Luxushalbschuhe. Der Gelegenheitsarbeiter flaniert durch die Stadt Frankfurt, begegnet früheren Freundinnen und verfaßt seine Gutachten, für die er mäßig bezahlt wird. Aber in dem Flaneur steckt ein Beobachter von poetischen Gnaden. Er gehört zu den nicht arrivierten Menschen, in der Kauf- und Verkaufsgesellschaft ein Außenseiter. Offen gegenüber unverstellten Erfahrungen, sucht und erfindet er Worte „für die Merkwürdigkeiten des Lebens“. Leitmotivisch durchzieht den Roman die Klage, daß er ohne seine „innere Genehmigung“ auf der Welt ist. Nur seine Freundin Lisa versteht den Satz. Aber die hat ihn wegen „mangelhafter finanzieller Verwurzelung in der Welt“ verlassen. Susanne, eine nur einmal engagierte Schauspielerin, jetzt Sekretärin, war eine Kindheitsgefährtin. Neue Nähe zu ihr bahnt sich an, weil der Aufmerksame der einzige Mann ist, mit dem sie über ihren „komischen Jammer“ reden kann. Mit einer Frau wäre er „winterhärter als ohne“. Aber mit 46 Jahren fühlt er sich zu alt für die Rolle des Liebhabers, er findet sie auch banal. Frauen genügen ihm als gelegentliche Sexpartnerinnen.